

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1895)
Heft: 16

Artikel: Zur Stellung der Friedensfreunde
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802379>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und dazu könnte noch die in gleichem Sinne sprechende Thatsache gefügt werden, dass in den Vereinigten Staaten, wo bis zum letzten Krieg der Grad des kriegerischen Wesens so unbedeutend und der industrielle Typus im sozialen Aufbau und der sozialen Thätigkeit so vorherrschend war, die Frauen bekanntlich eine höhere Stellung haben, als irgendwo anders. Diese Ansicht wird unterstützt durch die Beispiele, welche wir bei den heutigen Völkern des Ostens finden.«

Mit der geistigen und moralischen Bildung, die der Militarismus vermittelt, ist es also nicht weit her, im Gegenteil, der Militarismus ist thatsächlich ein kultur- und moralfeindlicher Faktor; Rohheit und Brutalität, Servilismus und Sklavensinn, Charakterlosigkeit und äusserliches Scheinwesen sind die Früchte, die an diesem Giftbaume wachsen. Und was die Weckung von Mut und Thatkraft betrifft, so erfordert heute das Leben in Beruf und Gesellschaft so viel Mannesmut und Energie, dass es keines Krieges und keiner Kriegsbübungen bedarf, um den Mut zu stählen. — Wahrhaftig, in den schwierigen Verhältnissen, unter denen die meisten leben, in der noch nie dagewesenen Konkurrenz und dem Wettkampf innerhalb aller Berufsarten, fehlt es dem Menschen nicht an Gelegenheit, gegen Schwierigkeiten anzukämpfen, um seinen Mut neu zu stärken.

Ein anderer Grund, der nicht selten für den Militarismus geltend gemacht wird, ist ökonomischer Natur. Man behauptet: der Militarismus bringe vielen Leuten Verdienst. Eine Unzahl von Fabrikanten und Lieferanten samt ihren Arbeitern haben ihr Auskommen durch Lieferungen von Kriegsmaterial, Bekleidung und Nahrungsmitteln fürs Militär. Was sollte aus den fraglichen Industrien werden bei Abschaffung des Heeres! Es wird einem wirklich schwer, das genannte Argument ernst zu nehmen. Als ob die Dienstpflichtigen, wenn sie statt auf dem Kasernenhof Stechschritt zu üben, daheim im Berufe arbeiteten, nicht auch Lebensmittel, Kleider, Werkzeuge etc. nötig hätten. Freilich die Millionenprofite eines Krupp, Arnstrang würden dahinfliegen; die enormen Besoldungen und Pensionen für höhere Offiziere könnten erspart werden. Und was die Hauptsache ist, die Blüte des Volkes würde nicht nur konsumieren und vom Mark des Volkes zehren, sondern durch Berufsarbeit neue Werke schaffen und also den Volkwohlstand erhalten und vermehren.

Aber — wendet man ein — es hat schon genug Arbeiter vorhanden; wenn die Dienstpflichtigen sich der produktiven Arbeit widmen würden, würde die Nachfrage nach Arbeit steigen und daher der Lohn der Arbeit sinken, überhaupt zu wenig Arbeitsgelegenheit vorhanden sein und daher die Arbeitslosigkeit sich mehren. Ein Trugschluss, den folgende Erwägung aufdeckt! Wenn 10 Millionen Menschen produktiv arbeiten, so wird täglich ein Nationalreichtum von 10 Millionen Tagwerken geschaffen, der wieder unter die 10 Millionen zurückfliesst; wenn von 10 Millionen Menschen nur 8 Millionen produktiv arbeiten und 2 Millionen als Soldaten nicht produktiv schaffen, sondern nur verzehren, so wird jeden Tag ein Volksreichtum von nur 8 Millionen Tagwerken produziert, der aber von 10 Millionen Menschen konsumiert wird. Durchschnittlich wird der Brotkorb für jeden dadurch um $\frac{1}{5}$ kleiner, als wenn von allen 10 Millionen Tagwerke täglich geleistet würden. Der Nationalreichtum eines Volkes bildet sich durch die produktive Arbeit seiner Bewohner; je mehr Menschen keine produktive Arbeit leisten, sondern nur verzehren und also von den andern erhalten werden müssen, um so kleiner wird der Nationalreichtum, um so kleiner die durchschnittlich auf einen entfallende Einkommensquote. Die ungeheuren Summen, die für den Militarismus ausgegeben werden, sie sind thatsächlich unersetzlich, sie sind verloren;

dem einzelnen kommt der betreffende Verlust zum Bewusstsein in der Verteuerung der Lebensmittel, insofern nämlich die alle Lebensmittel verteuernenden Zölle für den Militarismus verwendet zu werden pflegen. Da in unserer Schweiz die Einfuhrzölle mehr als 30 Millionen Franken betragen und entsprechend so viel — bzw. noch mehr — die Ausgaben fürs Militär, so bedeutet das bei einer Einwohnerzahl von 3 Millionen auf den Kopf 10 Fr., das macht für eine Familie von Mann, Frau und vier Kindern 60 Fr., wozu erst noch die Militärsteuer bzw. der durch den Militärdienst verursachte Lohnausfall des Familienhauptes kommt. Dass in den benachbarten Grossstaaten für jede Familie das Militärwesen durchschnittlich eine jährliche Last von mehr als 100 Fr. bedeutet, ist aus dem Gesagten leicht zu verstehen.

(Schluss folgt.)

Zur Stellung der Friedensfreunde.

I.

Fraglos ist es eine erhabene Idee, für welche die Friedensfreunde wirken. Man sollte meinen, der Gedanke eines bleibenden Völkerfriedens würde überall zünden und bei den Angehörigen aller politischen Parteien Anklang finden. Das ist aber keineswegs der Fall; ja häufig erwächst den Verfechtern des Friedens evangeliums die Opposition von einer Seite, woher man sie zuletzt erwartet hätte. Auf der äussersten Rechten wie Linken verhalten sich viele den Friedensbestrebungen gegenüber ablehnend, so dass ein Herold des Friedens nicht selten in den Fall kommt, zur gleichen Zeit »mit den Waffen des Geistes zur Rechten und zur Linken« sich für seine Ueberzeugung zu verteidigen.

Von der Rechten, d. h. von solchen, die dem politischen und religiösen Konservatismus huldigen, hört der Friedensfreund nicht selten folgenden Einwand: Die Menschen in ihrer Mehrzahl sind selbstsüchtig und streitsüchtig, und wie die Mehrzahl der einzelnen Menschen denkt und handelt, so im grossen die Völker und Nationen, die aus den sündigen Individuen zusammengesetzt sind. Die Bemühungen der Friedensfreunde sind daher aussichtslos, solange die Menschheit der Sünde und dem Egoismus ergeben ist. Was antworten die Friedensfreunde hierauf?

Wir antworten, der Stifter des Christentums lehrt seine Jünger beten: »Dein Reich komme«, und dieses Gottesreich ist gewiss ein Reich des Friedens und der Liebe. Wie können wir den Zweck wollen, wenn wir die Mittel nicht wollen? Wie können wir im Ernst um das göttliche Friedensreich beten, wenn wir den Bestrebungen, es zu verwirklichen, gleichgültig und abgeneigt gegenüber stehen? Jesus lehrt ferner beten: »Dein Wille geschehe auf Erden also wie im Himmel!«

Nun ist doch klar, dass — wie immer einer das Reich der himmlischen Vollendung sich denken mag — im Himmelreiche für Kanonen und Gewehre kein Platz ist und dort Kriege und Kriegsgeschrei nicht mehr sein werden. Der Christ aber soll beten, also auch wünschen und streben, dass der Wille Gottes auf Erden so vollzogen und ausgeführt werde, wie im idealen Himmelreiche. Ergibt sich da nicht als unabweisliche Konsequenz, dass der Christ, der mit dem Idealismus seiner Religion Ernst machen will, die Bemühungen um Aufhebung der Kriege und Kriegsrüstungen unterstützen und für sie eintreten muss?

Darauf wurde uns freilich schon mehr als einmal die Antwort zu teil: »Gewiss bitten wir um das Kommen des Reiches Gottes, aber wir halten dafür, dass Christus zu seiner Zeit in den Wolken des Himmels kommen und *selbst* sein Reich gründen wird. Er wird bei seiner zu erwartenden Wiederkunft selbst sein Friedensreich

aufrichten.« — Wir wollen nun hier der Frage nicht näher treten, ob solche Erwartung einer leiblichen Wiederkunft Jesu nicht ein Rückfall in jüdisch-äusserliche Messiasvorstellungen sei und das Kommen des Gottesreiches vielmehr in geistiger Weise als eine zunehmende, immer intensivere Wirkung des Heilandes aufgefasst werden müsse — wir erheben vielmehr die Frage: Sind die, welche auf Christi Kommen warten, nicht verpflichtet, sich auf seine Ankunft zu rüsten und alles auf seine Erscheinung vorzubereiten? Wenn wir ernstlich beten, »Dein Reich komme«, so muss darin auch der Entschluss und Vorsatz liegen, selbst zum Kommen des Gottesreiches beizutragen und dem Friedensgeist, den wir erwarten, den Weg und eine Stätte zuzubereiten, nach dem Wort des Dichters:

Bereitet doch die Wege dem gnadenreichen Gast!
Macht richtig seine Stege, räumt weg, was ihm verhasst!
Die Thäler füllet aus, erniedriget die Höhen,
Und lasst ihm offen stehen ein jedes Volk und Haus.
(Fortsetzung folgt.)

Veteranen des Schweizerischen Friedensvereins.

II.

Wenn die frohen Touristen entweder von St. Gallen-Winkeln-Herisau-Urnäsch herkommend in Appenzell aussteigen oder von St. Gallen-Gais her nach einer stündigen Fussstour im anmutigen Thalkessel sich den schmucken Flecken Appenzell beschauen, um nachher von da aus den Weg übers Weissbad nach dem Kamor, der Ebenalp oder gar dem Säntis zu betreten, sehen sie an milden Nachmittagen wohl etwa einen freundlichen Greisen, in der Nähe von anhänglichen, ihm freudig entgegeneilenden Kindern, sorgfältig auf dem Fussweg einherschreitend, Schritt für Schritt in langsamstem Tempo: Es ist der 94 Jahre zählende, allbekannte und beliebte »Pfarrer Koller«, ein wahrer Kinder- und Friedensfreund, dessen Lebensbild wir unsern Lesern umsoweniger vorenthalten dürfen, als der geistig noch immer frische, frohe Greis unser Blatt mit Interesse sich vorlesen lässt und unsere Friedensbewegung mit grösster Befriedigung verfolgt. Wir lassen ihn (dem Wortlaut und seiner teilweisen Privatkorrespondenz vom 7. April gemäss) wohl am besten selbst reden:

»Am 13. Oktober 1801 wurde ich in Dicken bei Nesslerau geboren, als Sohn des Franz Jakob Koller, seines Berufs Zimmermann, und der Elisabeth Bösch, die als Näherin arbeitete.

Von meinem 7. Altersjahre an besuchte ich fleissig die Halbjahrschule im Kloster. Im andern Halbjahr sass ich dagegen auf den Bänken der evangelischen Schule in Nesslerau. Der katholische und evangelische Lehrer waren wackere Männer, mit grossen, schönen Haarzöpfen. Wir lernten buchstabieren, syllabieren, lesen der deutschen und lateinischen Schrift, ebenso schreiben, rechnen und singen. Im Hungerjahr 1817 — das meiner Erinnerung unvergesslich eingepägt ist — verlor ich Vater, Mutter und fünf Geschwister. Wie viele andere wanderte ich damals aus und zog, von Almosen lebend, bis nach Niederbüren, wo ich als Hütknabe Anstellung fand; dort konnte ich auch meine zwei am Leben gebliebenen Schwestern unterbringen. Später diente ich als Knecht, im geheimen den Herzenswunsch nie verlierend, ein Geistlicher zu werden. Als ich 22 Jahre alt war, erhielt ich vom Kaplan in Bischofszell Privatstunden, die ich mehrere Jahre mit Eifer fortsetzte. Dann wurde es mir ermöglicht, das katholische Gymnasium im Kloster St. Gallen zu besuchen. Nach weitem vier Jahren bezog ich die Universität Freiburg im Breisgau, um Philosophie und Theologie zu studieren. Meine Studien vollendete ich endlich im Lyceum in Luzern. Ende 1834 empfang ich

die Priesterweihe, feierte in der schönen Pfarr- und Klosterkirche Neu-St. Johann die Primiz und erhielt dann meine erste Anstellung als Hülfspriester an der Kathedrale in St. Gallen. Dann funktionierte ich 6¹/₂ Jahre als Kaplan in Berneck und wurde dann Pfarrer, zuerst in Libingen, im Altoggenburg, dann in Bichwil, bei Uzwil und endlich in Schwende (Kt. Appenzell). Zuletzt ward mir für den Lebensabend eine Wirksamkeit in dem neugegründeten Armenhaus in Appenzell, einer Zufluchtstätte beider Konfessionen, beschieden. Die Aufrechterhaltung des Friedens zwischen den beiden Konfessionen liess ich mir immer angelegen sein und ist mir überhaupt der Friede unter den Menschen eine Herzenssache. O möchten doch die ungezählten Millionen, die heute für Kriege und Kriegsrüstungen ausgegeben werden, in Zukunft je länger je mehr zur Erziehung der Jugend, zur Verminderung der Armut, zur Bekämpfung von Not und Elend und zur Erbauung von Gotteshäusern verwendet werden. Möchten doch recht bald die Kriegsinstrumente in Pflugscharen umgewandelt und also das Angesicht der Erde erneuert werden. Fiat!

Pfarresignat Koller.

Möge der Herzenswunsch dieses edeln Veteranen des schweiz. Friedensvereins, die Friedensidee bis in die innern Schichten des Volkes verbreitet zu sehen, zum Segen unseres ganzen Landes, in Erfüllung gehen! Möge aber auch jeder unserer w. Leser die *Energie, Treue* und *Entschiedenheit* dieses edeln Geistlichen anerkennen und ihm wenigstens im Geiste oder in einer freundlichen Zuschrift dankbarst die Hand reichen!

Ehren wir solch einen Nikolaus von der Flüe, auch wenn er nur im engern Kreise seiner pastoralen Wirksamkeit, dann aber in um so nachhaltigerer und beharrlicher Fortsetzung — in Wort und *Beispiel* zum Frieden mahnt!

Ansichten unserer Bundesgenossen.

Als Mitglied eines Friedens- und eines Temperenzvereins möchte ich an dieser Stelle einmal hinweisen auf die Berührungspunkte, welche diesen beiden modernen, humanen Bestrebungen gemeinsam sind. —

Ebenso wie die Friedensbewegung die abstrakte Friedensidee durch den Glauben an den endlichen, unverhinderbaren Sieg der Wahrheit über die Lüge, des Rechtes über die Gewalt, des Guten über das Böse in konkrete Thaten umsetzen will, also will auch die Temperenzbewegung die abstrakte, wissenschaftlich begründete Wahrheit: »Alkohol ist Gift, alkoholische Getränke dem menschlichen Körper nicht nur nicht notwendig und zuträglich, sondern schädlich und daher vollständig entbehrlich,« ins praktische Leben einführen. Beide Vereinigungen kämpfen gegen althergebrachte Uebel und irrige Anschauungen, für Verwirklichung seit Ewigkeit bestehender, unwandelbarer, »göttlicher« Wahrheiten (ich taxiere die wissenschaftliche Wahrheit mindestens ebenso sehr als eine »göttliche«, wie die Friedensidee, denn *alle Wahrheit* ist göttlichen Ursprungs, hat göttliche Kraft und wird endlich die Lüge und den Irrtum überwinden).

Ein weiterer Berührungspunkt ist der: Das Trinken berausender Getränke ist oft die direkte Veranlassung zu *Streit, Thätlichkeiten* und *Verbrechen*. Weit aus die meisten »Händel« entstehen im Wirtshaus, bei erhitzten Köpfen oder nachher zu Hause, wenn der Mann nach der genossenen, »mässigen« Erfrischung heimkehrt in die Arme seiner »Lieben«. Bei der geringsten, unliebsamen Bemerkung gerät er in Wut, fast wie ein gerüstet dastehender Militärstaat, wenn im fernen Afrika ein Landesfremder ein farbiges Nastuch an einer Stange aufzieht. Ich möchte daher beinahe behaupten, wir